

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

⊠ | SCHERZ



Pierre Lagrange

# BEDROHLICHE PROVENCE

Ein neuer Fall für Albin Leclerc

 | SCHERZ



Erschienen bei FISCHER Scherz

© 2024 S. Fischer Verlag GmbH,  
Hedderichstraße 114, D-60596 Frankfurt am Main  
Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne  
von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die  
Literarische Agentur Thomas Schlick GmbH, 30161 Hannover.

Redaktion: Susanne Kiesow  
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN 978-3-651-00124-4

Die Zukunft lag wie glitzernde Diamanten vor Sandrine und Thierry. Aber wie das mit Edelsteinen immer so ist: Nicht jeder ist echt.

Sie betrachteten das kleine Haus zwischen Carpentras und Mazan von oben bis unten, strahlten mit der untergehenden Sonne um die Wette und waren zufrieden mit sich.

Das Haus hatte schon deutlich bessere Tage gesehen. Der Putz bröckelte von der Fassade und gab den groben Bruchstein darunter frei. Die Fenster waren in einem schlechten Zustand, die Türen ebenfalls, von dem kleinen Garten gar nicht erst zu reden. Über dem Eingang hing das verblichene Schild mit der Aufschrift »La Vigne«. Die Buchstaben waren nur noch zu erahnen. Überall blätterte die Farbe ab. Es wäre eine Menge Arbeit, alles wiederherzurichten, und es würde viel Geld kosten, gar keine Frage. Aber die Sterne standen günstig, und insofern war es ein gutes Zeichen, dass die ersten bereits im lavendelfarbenen Himmel über dem auffälligen Dach des früheren Restaurants aufgegangen waren.

Thierry hatte die linke Hand in die Hosentasche seiner Jeans gestopft und die rechte auf Sandrines Schulter gelegt. Die Haare fielen ihm locker ins Gesicht. Das selbstzufriedene Lächeln wirkte darin wie eingemeißelt. San-

drines Haut fühlte sich warm an. Sie trug ein geblümtes Sommerkleid, Sneakers, die blonden Haare hatte sie im Nacken zusammengebunden.

»Was meinst du«, fragte sie, »sollten wir den Namen nicht einfach beibehalten? Ich finde, er klingt gut und passt gut. Vielleicht erinnern sich noch einige Menschen daran. Das wäre nicht schlecht.«

»La Vigne«, sagte Thierry und schmeckte den Namen auf der Zunge ab wie einen Schluck edlen Rotwein. Er nickte. »Glaube schon. Das wäre gut. Also: *La Vigne*.« Er beugte sich zu Sandrine, um ihren Kirschmund zu küssen. Sie roch nach Sommer und war wie Thierry immer noch braungebrannt, obwohl sie schon seit zwei Wochen zurück im Land waren und längst wieder arbeiteten. Beide waren im Krankenhaus beschäftigt, dem Centre Hospitalier d'Avignon, Thierry in der Apotheke und Sandrine auf der Kinderstation als Krankenschwester.

Aber diese Jobs waren endlich. Das »La Vigne« war die Zukunft, dachte Thierry. Sie lag hier, direkt vor seinen Füßen.

Sandrine und er träumten schon lange davon, eine eigene Weinbar zu eröffnen, in der es auch kleine Snacks geben sollte. Im Vorbeifahren war ihnen eines Tages das alte Haus aufgefallen, und wie es der Zufall wollte, war es früher als Restaurant genutzt worden, stand aber seit fast zwanzig Jahren leer. Dem Vernehmen nach war der Besitzer gestorben, und die Erben hatten keinerlei Interesse daran, es weiterzuführen, nicht einmal daran, sich um eine Neuverpachtung zu kümmern. Stattdessen hatte es Streit gegeben – und deswegen stand das Haus immer

noch leer. Da mittlerweile ein weiterer Erbe verstorben war, hatten sich die Verhältnisse geändert, und das Gebäude sollte verkauft werden – zwar zu einem Spottpreis, aber immer noch eine Menge Geld für Sandrine und Thierry. Außerdem müssten einige Euros in die Hand genommen werden, um alles wieder auf Vordermann zu bringen. Große finanzielle Mittel hatten Sandrine und Thierry niemals zur Verfügung gestanden, obwohl sie im Krankenhaus nicht schlecht verdienten. Sie würden einen hohen Kredit aufnehmen müssen.

Doch die Zeiten hatten sich gewandelt. Bald schon, sehr bald, würde das anders aussehen. Sie hatten mittlerweile lang genug abgewartet, alle wichtigen Kontakte geknüpft und aktiviert. Nun waren der Zahltag und ein neues Leben ohne Sorgen und mit vielen Möglichkeiten nicht mehr weit entfernt.

»La Vigne«, seufzte Sandrine versonnen und lächelte. »Das wird schön, oder?«

Thierry nickte. »Die Lage ist perfekt. Die Terrasse ebenfalls. Alles ist perfekt.«

»Wir sind perfekt.« Sandrine lächelte, stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste Thierry, der es sich gern gefallen ließ.

In Kürze, nachdem ein paar wichtige Dinge erledigt waren, würden sie einen Termin beim Notar vereinbaren und das Haus kaufen. Dann stand ihnen die Zukunft offen. Sie würden ihre Jobs an den Nagel hängen. Alles wäre geritzt, und Thierry hatte Sandrine versprochen, dass sich auch der Rest bessern würde, ganz bestimmt. Er hatte ihr erklärt, dass seine Probleme nur auf die Unzufriedenheit mit seinem Job zurückzuführen wären –

wenn er endlich eine erfüllende Aufgabe hatte und er sein Leben in der eigenen Hand hielt, dann wäre das alles vorbei. Er bräuchte keinen Kick mehr, kein Risiko, nichts dergleichen. Sandrine glaubte ihm. Natürlich tat sie das.

So oder so hatten die letzten Wochen sie beide sehr viel enger zusammengeschweißt. Sie waren eine Einheit, untrennbar miteinander verbunden. Deswegen hatten sie auch schon über das Heiraten nachgedacht – aber eines nach dem anderen. Erst mal die wichtigen Dinge regeln und die Voraussetzungen schaffen, dann das Haus kaufen, den Job quittieren, den Umbau in die Wege leiten.

Schritt für Schritt.

Thierry lächelte und küsste Sandrine zurück. »Das sind wir«, sagte er.

»Komm, fahren wir in die Stadt und essen etwas«, erwiderte sie.

Thierry hatte keine Einwände, ganz im Gegenteil. Also gingen sie zurück zu ihrem weißen Citroën, der auf der Schotterfläche vor dem Eingang zur Terrasse parkte. Die Sonne war inzwischen untergegangen, was den Himmel für einen Moment lang in Farben explodieren ließ. Thierry setzte zurück, scherte auf die Route Nationale ein und bog nach links in Richtung Mazan ab. Sie fuhren eine Weile auf der schmalen D942, bis Thierry ein einzelnes Licht im Rückspiegel auffiel, das sich rasch näherte. Es blendete auf, dann zuckten zwei Blaulichter los.

»Mist«, murmelte er. »Ein Motorradpolizist.«

»Sollst du anhalten?«, fragte Sandrine und sah sich nach hinten um.

»Scheint so. Aber ich bin nicht zu schnell gefahren. Keine Ahnung, was der will«, erwiderte Thierry, blinkte

und verlangsamte das Tempo, was das Motorrad im Rückspiegel ebenfalls tat.

Schließlich fuhr Thierry rechts ran. Der Polizist schloss auf und stoppte unmittelbar neben ihm. Thierry ließ das Fenster herab.

»Was ist denn?«, fragte er.

Der Polizist deutete nach vorn. »Bitte fahren Sie rechts in den Feldweg. Hier blockieren Sie die Straße.« Durch den Helm und das herabgelassene Visier klang seine Stimme dumpf.

»Aber warum? Ich war doch nicht ...«

»Allgemeine Verkehrskontrolle. Außerdem ist Ihr Rücklicht defekt. Bitte fahren Sie dort vorn in den Feldweg und halten Ihre Papiere bereit.«

»Das Rücklicht?«

»Monsieur, bitte fahren Sie in den Feldweg.«

Sandrine hatte bereits die Klappe vom Handschuhfach geöffnet und suchte nach den Fahrzeugpapieren. Thierry trat die Kupplung und setzte einige Meter voran, bog dann in einen schmalen, geschotterten Wirtschaftsweg, der links von einem Wäldchen, rechts von einem Weinfeld begrenzt wurde. Ihm war nicht bewusst, dass das Rücklicht defekt war. Ehrlich gesagt wirkte es auch gar nicht so, wenn er in den Rückspiegel sah. Vielmehr schienen die Rückleuchten gegen die Frontverkleidung des Polizeimotorrads, das ihnen folgte und hinter dem Wagen stoppte, um ihn zu blockieren, rot zu reflektieren.

»So ein Mist«, murmelte Thierry erneut. »Das fehlt mir gerade noch.« Er schnallte sich ab und hob den Hintern an, um seine Geldbörse aus der Gesäßtasche zu ziehen, in der der Führerschein steckte.

»Hoffentlich«, flüsterte Sandrine, »wird das nicht teuer. Noch haben wir das Geld nicht, und ...«

»Die Papiere, bitte«, sagte der uniformierte Polizist.

Er stand nun direkt neben dem Fenster und trug nach wie vor seinen Helm.

Thierry ließ sich den Fahrzeugschein von Sandrine geben und packte seinen Führerschein obenauf. Der Polizist nahm beides entgegen, warf einen kurzen Blick drauf und schien sich ansonsten nicht sonderlich dafür zu interessieren. Er hantierte dann an seinem Einsatzgürtel. Im nächsten Moment blickte Thierry in den Lauf einer Waffe.

Ihm wurde schlagartig übel.

»Ich glaube«, sagte der Polizist, »wir haben etwas miteinander zu klären.«

Albin trank einen weiteren Schluck Pastis. Er blickte nach oben, sah durch das Dach der Platanen in den immer noch sattblauen Himmel an diesem frühen Abend. Der Geschmack von Anis breitete sich in seinem Mund aus. Er ließ ihn etwas nachwirken. Dann stellte er das leere Glas auf dem Metalltisch ab, klemmte sich die Gitanes in den Mundwinkel und klickte die beiden Metallkugeln aneinander. Er ging zur Boulebahn, stellte sich hinter den Strich im sandigen Boden und nahm Maß. Verdammt, nicht einfach, dachte er. Die kleine Holzkugel, das Schweinchen, war umringt von anderen Kugeln – wie eine klitzekleine Sonne von übergroßen Planeten aus Edelstahl.

Und wie es aussah, würde das Team der Freiwilligen Feuerwehr aus Mazan heute den Sieg nach Punkten davontragen. Daran konnte auch Albin nicht mehr viel ändern, höchstens das Schlimmste verhindern und dafür sorgen, dass die zusammengewürfelte Truppe aus Carpentras rund um Jérôme Lehmann nicht vollends das Gesicht verlor. Lehmann stand am Rande, hatte die Hände tief in den Hosentaschen vergraben und wirkte bockig. Unter dem T-Shirt mit dem Aufdruck seiner Hausverwaltungsfirma »Lehmann – Gérance d’Immeubles« spannten sich die Muskeln. Es war vom Schweiß

dunkel verfärbt. Sein neben ihm stehender Schwager Robert Robaix, dem die Entrümpelungsfirma Robaix Brocante gehörte, sah ebenfalls nicht glücklich aus. Die übrigen Teammitglieder standen hinter Albin und ließen sich von Matteo, dem Wirt des Café du Midi, neues Wasser und Pastis bringen. Die kleine Boulebahn grenzte unmittelbar an sein Geschäft, einer Mischung aus Bistro, Bar Tabac und Café, was den Laden an frühen Abenden wie diesem zu einer echten Goldgrube machte.

Auf der anderen Seite der Spielbahn tuschelten die Burschen aus Mazan miteinander. Sie gruppieren sich um Bastian Crouchaut, dessen Glatze wie frisch poliert glänzte. Er war siegesgewiss, gab sich lässig und würdigte Albin und die anderen keines Blickes.

Albin wusste, wie sehr das Lehmann auf die Nerven ging. Die beiden Teams verband eine Art Hassliebe miteinander.

Als Albin vor einiger Zeit zum ersten Mal nach vielen Jahren wieder zu den Boulekugeln gegriffen hatte, hatte er mit einem glänzenden Schuss Mazan regelrecht vernichtet. Bei einem Gegenbesuch in Mazan anlässlich der Dorf-Fête hatten sie die Freiwillige Feuerwehr sogar auf heimischem Boden geschlagen. Albin war nicht dabei gewesen, wenngleich Lehmann mit Engelszungen auf ihn eingeredet hatte. Sie hatten es auch ohne Albin geschafft, und: Nein, Albin wollte lieber nur gelegentlich boulen, und zwar dann, wenn er Lust dazu verspürte. Außerdem widerstrebte ihm der Gedanke daran, festes Mitglied in einer Gruppe zu sein. Das brachte nur Verbindlichkeiten mit sich, und Albin war zeit seines Lebens kein Teamplayer gewesen. Am besten war er, wenn er

allein agierte. Und das würde sich nicht mehr ändern. Allerdings gab es Ausnahmen von der Regel. Zum Beispiel heute, denn Lehmann hatte Albin mit einem unwiderstehlichen Angebot von Installateurs- und Malerarbeiten der beiden Teammitglieder Moulin und Duvant zum Vorzugspreis auf Lebenszeit herumgekriegt und an seine Ehre als Bürger von Carpentras appelliert.

Denn es war so: In der letzten Zeit hatte sich im Team aus Mazan etwas getan. Einerseits spielten sie inzwischen allesamt mit denselben mattschwarzen Kugeln aus einer Karbonstahllegierung, die sündhaft teuer und mit einer speziellen Dämpfung versehen waren, und trugen T-Shirts der Firma »Obut«. Das hinterließ den Eindruck, als würden sie von dem Hersteller gesponsert, obwohl dem nicht so war. Außerdem liehen sie sich regelmäßig zwei junge Spieler von der Feuerwehr aus Le Thor aus und gaben vor, dass es sich um Ersatzspieler handele, weil jemand krank geworden sei. Die beiden Burschen waren sensationell gut und das mit den Krankheiten nur Ausreden. Alles andere – die Hightechkugeln, die T-Shirts – war lediglich psychologische Kriegsführung von Crouchaut, die Lehmann stets als lächerlich bezeichnete. Dennoch wirkte das neue System: Mazan hatte Carpentras einige Male regelrecht von der Bahn gefegt.

Lehmann musste kontern. Ihm blieb nichts anderes übrig, als selbst zu Einschüchterungstaktiken und psychologischer Kriegsführung zu greifen – und zwar mit seiner Geheimwaffe Albin Leclerc. Er ließ ihn gegen Mazan als letzten Spieler antreten, um damit die Erinnerung an die Deklassierung von damals zu wecken, als Albin Mazan mit einem einzigen brillanten Wurf pulverisiert

hatte. Außerdem überragte Albin die meisten anderen Spieler an Körpergröße und war mit seinem inzwischen fast weißen Haar nicht nur optisch eine einschüchternde Erscheinung. Er war halt, wie Lehmann immer wieder sagte und Albin dabei die Schultern massierte, eben Albin Leclerc, den ja jeder kenne, das dürfe man nicht vergessen: der Ex-Commissaire, der die Bürger von Carpentras beschützte und den Bösen gab, was sie verdienten – und das gelte hier und heute insbesondere für die Bösewichte mit den schwarzen Angeberkugeln. Mit Albin Leclerc lege sich besser niemand an, das wisse ja jeder, und die aus Mazan würden zu Salzsäulen erstarren, sobald Albin das Spielfeld betrete, keine Frage, sie würden nur noch mit zitternden Fingern werfen können, und ihre Kugeln würden allein aus Respekt gegenüber Albin ihr Ziel verfehlen.

Na ja, dachte Albin, das hatte alles nicht viel geholfen. Sie lagen dennoch hinten und hatten keine Chance auf den Sieg. Er kniff das linke Auge gegen den Zigarettenrauch zu und visierte mit dem rechten. Er hatte verschiedene Möglichkeiten. Er könnte versuchen, die Kugeln des eigenen Teams näher ans Ziel zu treiben. Die Alternative war, seinen Wurf optimal zu platzieren und damit eine Kugel der gegnerischen Mannschaft wegzukicken, um dadurch dem eigenen Team einen Vorteil zu verschaffen. Dazu würde man als Ziel diejenige Gegnerkugel wählen, die der Konkurrenz die meisten Punkte versprach. Allerdings war es gleichgültig, was Albin tun würde, denn wie auch immer er sich entscheiden würde: Mazan hatte gewonnen. Also, dachte Albin, würde er einfach das tun, was er in seinem allerersten Spiel gegen